

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 22

Artikel: Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

Autor: Zahn, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

von ERNST ZÄHN

Wer in der Welt Rückschau hält über hundert jüngst-vergangene Jahre, wird vielem Auf und Ab von Glück und Not, von Zahn und Versuch zur Versöhnung und einem Kriege, der die Welt in Trümmer schlug, begegnen. Glück und Not, Anfeindung und Versöhnung hat auch das Zürcher Stadttheater in diesen hundert Jahren erfahren. Wenn es aber sich jetzt anschickt, das 100. Jubiläum seines Bestehens zu feiern, dann wird es den Wimpel der Freude über allen andern flattern lassen dürfen, auf dem steht, daß das Weltunglück, der Krieg und seine Folgen seinen Emporstieg nicht zu hemmen vermocht haben.

¶ Klein war der Anfang. Eine ehemalige Kirche, als Kornspeicher benützt, war das erste bescheidene Heim. Ein geringes Häuslein von Anhängern verteidigte anfänglich dieses Haus und die in ihm beheimatete Kunst. Wenige ließen die Behauptung gelten, daß auch ihr erzieherische Wirkung zukomme. Der Mime galt dem auf seine Ehrbarkeit stolzen Bürger als ein Unebenbürtiger, und die prude Dame Alt-Zürich stieg mit hochgeschürztem Kleid über den Pechfleck Theater hinweg. Neu-Zürich hat die Zumperlichkeit längst verloren und gelernt, über schwärzere Schatten zu schreiten, ohne um Flecken im Kleid besorgt zu sein. Wenn aber heute ihr Theater feiert, dann zieht auch sie ein Freudengewand an. Und sie darf und soll es, denn sie hat unten am See eine Kunstdstätte geschaffen, die nicht nur als Bau das Auge des Gastes fesselt, sondern anfängt, als Heim höchster künstlerischer Tat und kühnsten künstlerischen Strebens ein wenig in alle Welt zu leuchten.

¶ Die Geschichte der hundert Jahre des Zürcher Stadttheaters zu erzählen, hieße ein Buch schreiben. Viel Mühe und edler Wille hätte darin zu stehen, viel gute Namen gäbe es zu nennen, von den Gründern zu den Erhaltern, von den Führern und Leitern zu der mächtigen Truppe ihrer Mitarbeiter, von den Männern der Verwaltung bis zum letzten immer opferbereiten Freunde und Förderer. Folgt der Geschichte der deutschen Bühne! Auf manchem Blatt, markant, tief gegraben stehen Geschlechter von Männern und Frauen, die irgendwie in Zürichs Theater gewaltet, gestrebt, gelebt. Es besaß einsichtige, scharfschauende Leiter, die Entdecker, Finder waren. Viel Weltruhm war jung in Zürich, viele der Großen im Reiche der Töne, des Menschen gestaltenden Spiels gingen von ihm aus. So wurde Zürich zum Ansatzbrett, von dem aus Begabung und Begnadung den Sprung zu höchsten Ehren und weltweiter Geltung taten. Wir vermeiden die Aufzählung, sprechen in diesen kurzen Zeilen mehr von großen Tatsachen als einzelnen Menschen, aber unser Herz ist heute voll Dankes und Begeisterung für die, die an der Größe des Zürcher Theaters mitgebaut und sich zu seinen weithin sichtbaren Säulen gemacht.

¶ Wer sich umsieht in der Welt, wird Kunsttempeln von älterem, strahlenderem Ruhme, von höherem Range begegnen, aber es dürfte ihm



Blick in den Zuschauerraum des Zürcher Stadttheaters

Aufnahme Schuh

schwer fallen, eine Bühne zu finden, die so wie die Zürichs ein Haus des Volkes ist. Seit langem hat nun das Zürcher Volk hinter seinem Theater gestanden. Es gab Zeiten, da böse Ebbe in dieses Theaters Kassen war. Das Volk wurde nie müde, sie neu zu füllen. Man mag bedauern, daß in solcher Notzeit einmal eine Spielgattung, das Schauspiel, von ihm abgesplittet wurde und ein dem Rumpf anhaftender Schaden bisher nicht wieder gut gemacht werden konnte, wenn auch in einem andern Hause und unter anderer Pflege das Spiel so wohl wie einst in ihm gedeiht. Aber vielleicht hat erst die Konzentration auf das musikalische Gebiet ihm den letzten Aufstieg gebracht.

¶ Ein seltenes Bild zeigt sich am Schlusse dieser hundert Jahre: Das Theater, das einst so bitterlich um sein Bestehen zu ringen hatte, muß nicht mehr um seine Freunde werben gehen, denn seine Freunde umwerben es. Das Zürcher Volk besitzt sein Theater, aber mehr noch besitzt das Zürcher Theater sein Volk. Kaum, daß Zeiterrignisse, Wetter, Jahreszeit noch wie früher den Theaterbesuch beeinflussen. Eine große, eine treueste Anhängerschaft beweist dem Theater, daß es dem Volke geworden ist, was es sollte, die Stätte der Erhebung, der Erheiterung, der Belebung, daß es ihm not ist als ein hohes, ein in gewissem Sinne heiliges Gut. Diese Erkenntnis, die seine Hundertjahrfeier umleuchtet, wird nicht nur ihr einen besonderen Glanz verleihen, sondern ihm auch machtvoller Sporn sein für künftige Tat, ihm neue und junge Hoffnung geben und lodernden Zukunftswillen.

Die Ältesten erinnern sich

Die Welt des Theaters ist dem Gesetze der Wandelbarkeit und des ewigen Wechsels tiefer verpflichtet als irgendwelche und irgendwas. Es wechseln die Szenen, es wechseln die Stücke, es wechseln die Darsteller. Komödiant tauchen sie auf, auf, die Tenöre, Soubretten, Bassisten, Heroinnen, Komiker, die Künstlerinnen und Künstler alle, erspüren, erkennen und anerkennen und Anhängerschaft und verschwinden dann wieder an eine andere Bühne, wachsen in Ruhm und Glanz hinein oder tauchen unter ins Vergessen. Ein dauerndes Kommen und Gehen herrscht beim Theater, jeder Saison bringt neue Gesichter, neue Trennung, neue Bindung. Mitten in diesem Wandel aber gibt es solche, die aussiegen, die trennen, die treu bleiben, jahrelang, jahrezzehntlang. Kein Wunder, daß es meistens solche sind, die nicht auf, sondern hinter und neben der Bühne wirken, älternde Geister, ohne deren zweizäligste Handreichungen jeder Theatertypus in Stöcken käme. Von ihnen, den Trennen, Trennen, soll auf diesen Seiten die Rede sein. Aufnahmen, Ha, Staufen.

Aufnahmen Hs. Sta.



Obergardeoberie. Wenige könnten sich rühmen, so mit dem Zürcher Stadttheater vertradsch zu sein, wie die Obergardeoberie. August Mörl, der Sohn des Kostümmeisters, ist der Begründer. Noch im alten Theater half sie ihrer Mutter bei der Anfertigung von Kostümen. Mit 15 Jahren wurde sie selbstständige Theaterfreileute. Gelegentlich spielte sie auch kleinere Rollen. Sie war eine wahre Obergardeoberie. Als deren Söhne frei wurde, begann sie ihren Traum, doch als Solistin auszuhilfen, und nahm den angebotenen Posten freudig an. Sie kann die Vergänglichkeit des Ruhestands, das Konservieren und Gehen in die Erinnerung. Sie kann die Freiheit und das Leben in sich tragen. Wenn sie in freier Zeit durch die Stadt geht, dann ist sie in Gedanken schon wieder bei der Abendvorstellung und der weiblichen Kostümierung, die sie an die Darstellerinnen zu verteilen hat.

Infopunkt, Wilhelm Jank ist seit 15 Jahren Inspeziert am Städttheater, er ist für den folgerichtigen Gang der Vorstellung verantwortlich. Er muß dafür sorgen, daß kein Sänger oder Statist den Zeitpunkt seines Auftrittes verpaßt und daß Requisiten, die im Laufe der Handlung benötigt werden, rechtzeitig zur Stelle sind. Er mahnt durch Klingenzeichen die Solisten und Choristen in ihren Ankleideräumen an die bevorstehenden Auftritte. Auf der Bühne ist seine Unbeherrschtheit oft größer als seine Beliebtheit.

Schmürscheiter, Franz Braxmarer ist seit 1902 Bühnenarbeiter der Staatsoper. Er besitzt einen 45 Meter langen Sella, den er den Tänzern mit dem Kopf und abgelenkt werden. Der Bühnenberist ist soreich an unvorhergesehenen Zwischenfällen, wie man glauben könnte. In der *"Götterdämmerung"* auf Wagners Nibelungenburg („Niegeland“) schaffte er es in der Bühnensprache, dass es einmal etwas zu hören war. Da kommt ein Brünhilde hoch zu Ross auf die Bühne, das heißt ein Brünhilde verkleideter Mann. Sobald die Pseudo-Brünhilde wieder wegekreist und die Musik ein gewiss Motiv wiederholt, gibt üblicherweise der Regisseur ein Zeichen, wonach ein kleiner Pfeilschuss auf den Kopf und das Ziel zertrüftelt. Der Gauß stand auf der Bühne. Die Felsstufen fielen auf den Hinterz, er bausste sich, täzte auf den Hinterzbeinen gegen den Souffleuskasten, und der Hinterzschurbrunn wurde siebar. Es gab dem stämmigen Manne, das Pferd zu meistern, ehe in der Opernheraus stürzte. Der Regisseur flog händelang. Es war nur gut, dass die Felsblöcke fehlebame Kiesen waren.



Bas-Klarinetten. Kar Pathé ist das älteste aktive Mitglied des Theaterorchesters. Von 34 Jahren machte er sich Klarinetten-spielerisch den in „Huguenoten“ erprobten Stil seines Lehrers zu eigen. Da er es noch nicht in viele Opernorchestern gewagt, wie jenseits des Orchesters ins Theater kam, holte erwähnt die Sache auf der Bühne Klärchen. Kempler holte etwas aus den Leuten heraus, als er 1910 in der Operette „Mehr als 45 Musiker“ zählte. Damals gab es noch keinsteigerbare Musik, die große Anforderungen an die Musiker stellte. Von Richard Strauss wusste man noch wenig, und Waggoner schrieb darüber noch nichts fassbares. Das Orchester diente dem Land, fand die Nationen vertreten sein, bestand an lauter Deutschen, ein einziger Schweizer, namens Treichler, war dabei.

Billettabnehmerin. Bertha Bläßli nimmt schon seit vier Jahren den Parkettloken Billett ab, also seit Bestehen des neuen Theaters. „Dreikäse“ heißt es wohl sogar. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Dame so lange allein am alten Theater besucht. Oben ammatt, ich erinnere mich noch ganz gut an den Theaterbrand. Es war ein Neujahrstag. Zum Glück herzlich gerade eine Influenzaepidemie in der Stadt, so daß das Theater nicht stark besucht war. Aber es kam im ganzen Saal ein Brand. Die Besuchersaale erst etwas davon als die anderen draußen. Alles brannte ab bis auf die kleinen Mauer. — Die Leute haben mich viele Male darum beneidet, weil ich so oft Tag und Nacht im Theater war. Die größte Freude war mir die Blumenabend. Ich habe an der Vorstellung viele Blumen erhalten. Früher habe ich Schallplatten über noch in einem Seidenbahrtuch gezeitelt, und eine Zeitlang habe ich Kassierin in einem Biedenthalstädte gewesen.

Friseur. Otto Maritz ist seit 1911 Friseur am Städttheater. Hauptbeschäftigung ist die Anfertigung und Pflege der vielen Köpfe, die das Theatral benötigt. Und der Vorname ist mir natürlich an die Friseurin, die den Kindern die Haare und Kleider schneidet. Ich kann setzen, schminken müssen sie sich in der Regel selber. Ich mag es nicht, nadhören, ob sich im Bühnensturm der Leidenschaften nichts auf den Kopf verschoben hat, damit ich beim Szenenwechsel derartige Mängel nicht bemerke. Ich kann es nicht ertragen, wenn eine Stelle in der Requisiten die erforderlichen Haararten mit mir jenseit Künsten muß seine eigenen Perücken bestellen, die er mir zur Aufbewahrung gibt. Damit ich bei Neuauffertigungen nicht an den lebenden Künstler heranprobieren kann, halte ich ein Haarschrank in Klopstockstr. 10. Am liebsten schneide ich mir aus vorgefertigten Glanzköpfen, die nicht viel mehr machen als aus denjenigen mit dichtem Haarschopf. Der Perücken köpften ihnen besser. Der Unterschied zwischen gewöhnlichem Friseur und Theaterfriseur ist eben, daß er: eine die Haare wegknägt, während sie der ander daumazundet.



Garderobe-fällig! Adele Debrunner bedient seit 1891 eine Garderobe im 2. Rang. „Was ich in dieser langen Zeit Besonderes lebe habe? Ich weiß nicht, hier oben passiert doch nichts. Es sind nur Zuhörerinnen vorgekommen, die höhdast: Sie sind es, die ich nicht ausstehen kann.“ Sie ist also auch auf 127. Haken bediene ich. Das Geld, das ich dann abholen kann, der Kassier weiß eben, ich werde für den Abend bezahlt. Da aus kann man natürlich nicht leben. Mit dem Trinkgeld ist nicht mehr wie früher, die wenigen geben eben noch etwas. Aber es ist ja nicht so, dass ich Geld verdiene und überlassen, ihnen den ganzen Glanz. Diese verdiene ich so schön Geld. Wenn die Leute ihre Plätze im Theater eingehen, haben, dürfen wir Garderobe-fällig natürlich auch sehen. Man macht sich aber nicht mehr so viel daraus wie früher. Wenn nicht lustiger Betrieb auf der Bühne ist, dann klopfen lieber ein Faß an unsern Tisch.“

Obergarderobier. Josef Bönni wurde 1924 als Zusender und Kostümverarbeiter engagiert. «Ich arbeite immer noch freudig mit, obwohl es im Umgang mit Künstlern oft einen Magenbruch gibt. Früher arbeitete man noch 14–16 Stunden im Tag, kleine Spield. Jeder Solist kriegt seine nach Maß angefertigten Kostüme. Die Kostüme werden nicht mehr aufgestellt, sondern umgepackt werden und sind. Die dunkelblau Galanuniform des Prinzen von Schiras trug früher in bescheidener Fassung einen Schweizer Offizier. Diese unverstellbaren Waffenträger sind auch unter den glitzernden Orden der russischen und polnischen Bühnenkünstler zu finden. Kann weder ein Prinz noch ein Prinzessin des Prinzen von Schiras tragen sonst eine französische Uniform aus dem Siebenjährigen Krieg. Bei jeder Vorstellung muß der Obergarderobier zugegen sein und die Künstler vor ihrem Auftritt fixieren. Es gibt immer verschobene Schläpfe und liegender zu geknüpfte Jacken».

Chorälfen. Frau Adele Jungling singt seit 20 Jahren als hoher Sopran im Theatervorhang. „Schneeflöckchen, Schneeflöckchen!“ nur unter das Bild: „O welche Lust, Christin zu sein!“ sagt sie zum Reporter. Früher mußte man sich eigentlich durch den Beruf hungern, obwohl eine 5-6jährige Ausbildungsezeit an einer Chorschule gefordert wurde und jedes Kind, das in die Chorälfen-Schule kam, einen Besitz ausstatten mußte: Robokofu, Robokofu, Kostüm, schwarzes Samtkostüm mit Schleife, Türkün, Bauermaädchen, u. a. m. Die Jungen haben es nun viel leichter. Außer Schuhen und Prüderüs bekommen sie fast alles vom Theater. Die Ziegelei, der hier mit Frau Jungling zusammen die Szene ist, ist Kostümfabrik. Er ist auch schon mit 17 Jahren ausgestiegen. „Ich habe mit guter Stimme und Gestalt ausgeszeichnet, hat er sich vom zuverlässigen Choristen zum Söldner gewusst.“



Der Ballerinenchor wünscht, daß sich die Zigeuner-Tänzerinnen mehr in den Vordergrund der Bühne bewegen. Der Tanz wird wiederholt. «Wie Schmetterlinge schweben die Ballerinen auf den Klängen des Wiener-Walters über die Bühne. Der Reporter, G., ist begeistert. Er arbeitet sich durch die Volksmenge in den Vordergrund. «Nicht vordrängen Herr! Die Bühne ist kein Seesäulenaum. Sie stören!» ruft ihm der Spielerleiter aus dem Zuschauerraum zu.



Nr. 22

Nach dem 3. Akt setzt die Kritik des Oberregisseurs Carl Goldner ein. «Die Damen und Herren müssen sich viel entthusiastischer von den abziehenden Soldaten verabschieden. Die Herrschaften auf der Brücke treten bei den Schlusswörtern «In die Schlacht! Hurra!» mit geschwungenem Säbel noch einen Schritt vorwärts. Links vom Regisseur steht der Bühnenbildner Stöcker, rechts im weißen Mantel der Obergarderobier, der für korrekte Bekleidung der mitwirkenden Herren verantwortlich ist. Mit Mißtrauens betrachtet er den als Zigeuner verkleideten Reporter, der einen ganz vorschriftswidrigen riesigen Schlapphut trägt.



seiner kindlichen Ausbeute kaum entzückt sein. Ihr theatrale Effekt ist von hinten besehn schwach. Beimüth, sich als geduldeten Gast unter Theatertleuten auf der Bühne unauflägig aufzuhalten, knipste und blitze der Reporter über die Köpfe hinaus und gestikulierte und sang dazwischen mit, damit er nicht aus dem Rahmen fiel. Ab und zu riß ihn das Theater mit, er gab sich dem farbigen Schauspiel hin und verlor, weshalb er eigentlich auf der Bühne stand. Dann drängte er sich wieder als pilchtfbewußter Reporter nach vorn, als gäte es einen Sodalausläuferumzug aufzunehmen — bis ihn der anwesende Spielerleiter als bühnenbildstörend empfand und in den Hintergrund verwies.

TEXT
UND AUFAHMEN
VON HS. STAUB

Der Reporter a. G.

Unser Photoreporter wirkte als Zigeuner bei einer Hauptprobe des «Zigeunerbarons» im Zürcher Stadttheater mit und erstellt dadurch einige Aufnahmen



«Und milde sang die Nachtigall
Ihr Liedchen in die Nacht,
Die Liebe, die Liebe,
Ihr Liedchen in die Nacht!»

singen mit halber Stimme das Zigeunerndchen Saffi und Barinckay, ein junger Emigrant, vor leerem Theater. «Ja — mild sang die Nachtigall usf.» wiederholte das Zigeunerndchen, beeindruckt von den Gefühlen des Liebespaars.

Wenn Sie sich nicht in den Vordergrund drängen, dürfen Sie meinetwegen als Zigeuner im «Zigeunerbaron» mitmachen, aber nur in der Hauptprobe!» sagte der Spielerleiter Herr Goldner zu mir. «Aber diskret, mein Herr, diskret! Sonst stören Sie die Konzentration der Mitwirkenden!» So mischte sich dann der Photoreporter der «Zürcher Illustrierten», als verwahrlöster Zigeuner verkleidet, unter das Zigeunervolk und versuchte dabei das Bühnengeschleunis von der Bühne aus zu photographieren. Als Auch-Mitwirkender hatte er ganz andere Eindrücke, als wenn er im Zuschauerraum gesessen hätte. Die Hauptdarsteller mögen von



Bild im Kreis:

Die Hauptprobe des 2. Aktes ist beendigt. Das Falkenauge des Spielerleiters hat verschiedene Mängel entdeckt, die bei der kommenden Aufführung nicht vorkommen dürfen. Die Aufnahme ist in dem Moment gemacht worden, da Herr Goldner Herrn Rauch (als Barinckay) vorwähnt, wie Frau Brosgé zu unterrichten hat. Am linken Bildschirm der Theatersfriese dem Grafen Homonay einige zerzauste Locken zurück. Die Homonay-Frau ist unzufrieden. Sie sich im Bühnenraum kaum noch zurechtfindende Reporter ist froh, daß vor dem 3. Akt eine Mittagspause eingeschaltet wird.



Graf Homonay wirbt mit seinen Weibern Soldaten. Markenbekleidungen reihen Werben herum und singen:

«Hier die Hand, es mögl ja sein —
Lieb den Liebchen fahren —
Trink uns vom Werberwein,
Komm zu den Husaren!»

Wer vom Wein getrunken hat, mögl mit Entzücken, unverwüstetes Lagerleben hat begonnen, mit Viva-rufen und Gläsergeklirr. Die Zigeuner charmieren mit den Markenbekleidungen, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Cordon. Der Werbermann verflüchtigt sich, man genauer hinsicht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbtes Wasser zum Trinken. Alles ist Spiel.

Bild links:

Elevenen der Ballettschule und Knaben eines Kinderchores waren gespannt hinter den Kulissen, bis sie sich wieder unter das Volk auf der Bühne mischen. Ein abgangshinweis: «Schönwahl! Die Zigeuner sind da!» singen sie im 1. Akt. Im 2. Akt schwingen die Kinder zum Empfang der heimkehrenden Krieger bei der Fähnrichs- und den Fähnrichen. Die beiden vordersten Knaben haben besondere Rollen. Einer steht im Volksgestränge, Geld, der andere im Zelt der Zigeuner. Schweinefleisch, nach einer Kelle einen Schlag auf den Dickbauch. Früher erhielten die mitwirkenden Zigeunerndchen neben einem Freibillet pro Aufführung 50 Rp. Gage, jetzt nur noch ein Freibillet.

Bild rechts:

Herr Oegg, als Graf Homonay in reicher ungarischer Galanacht, überfliegt vor seinem Auftritt in der 3. Szene des 3. Aktes hinter den Kulissen noch rasch seine Rolle.

